

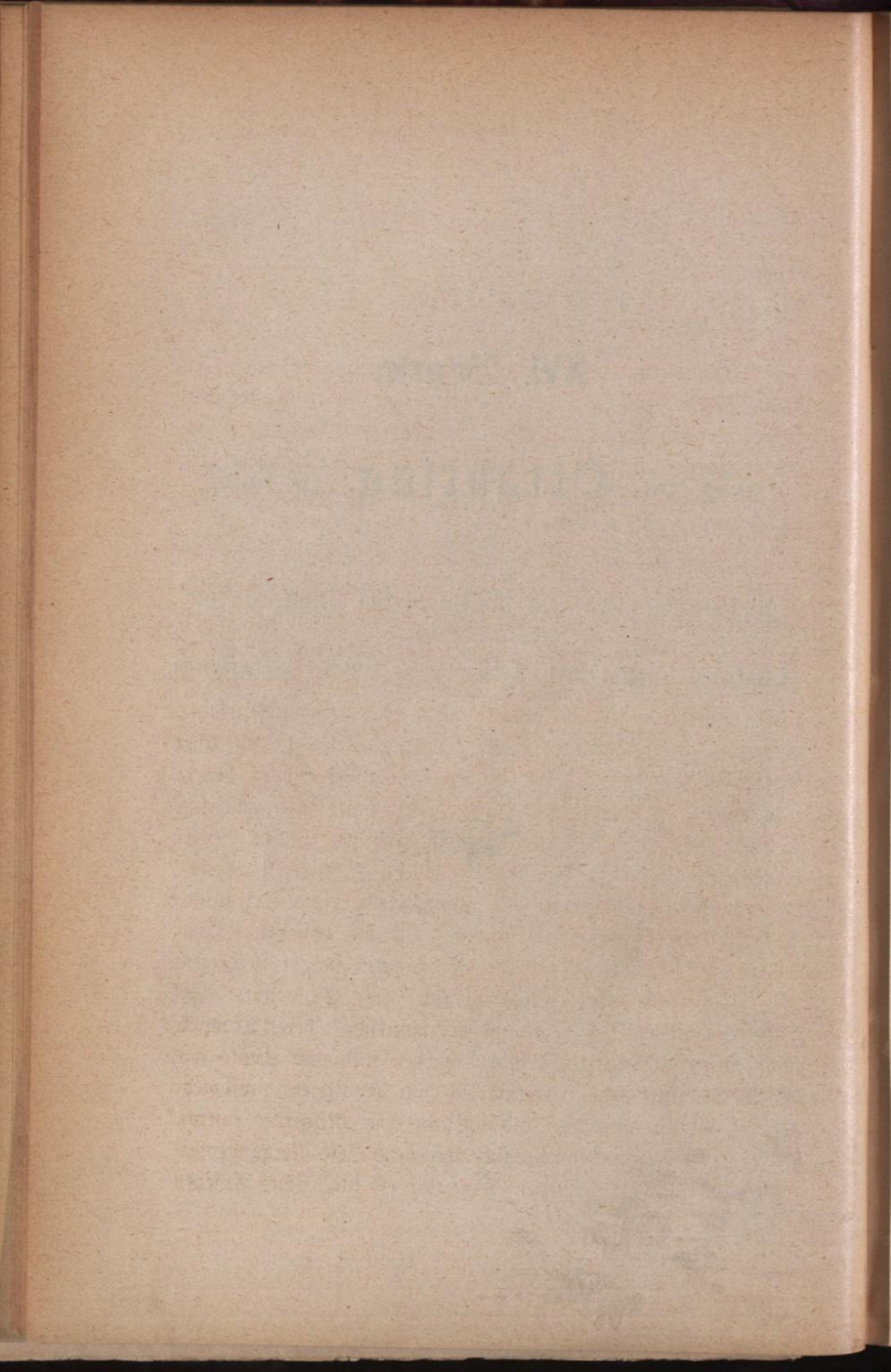
XVI. Bezirk:

Ottakring.

Umfasst die bisherigen Ortsgemeinden Ottakring und
Neu-Perchenfeld.

Ottakring besitzt 1984 Häuser mit 106861 Einwohnern.





Ottakring. I

Diese außerhalb der Lerchenfelder Linie gelegene Ortschaft breitet sich an der schönen Gebirgskette des Rahlensberges, am Fuße der sanft aufsteigenden Abdachungen des Galzinsberges auf einer kleinen Anhöhe aus; trotzdem aber ist die Gegend ziemlich flach mit einer hübschen Aussicht gegen Wien.

Ottakring, das bis in die jüngsten Jahre Ottokrin hieß, ist eine der gewerbereichsten Gemeinden der nun zur Commune Wien einverleibten neuen Theile. Früher, bevor noch die heutigen Häusergruppen sich erhoben, bestand die Ortschaft fast durchwegs aus Hauer-Ansiedlungen, welche ob ihrer weitbekannten Weinmarke sich allgemeiner Beliebtheit erfreuten. Die Nähe von Wien, ferner aber der schon früher bestandene Verkehr mit den in den vormaligen Zeiten beliebt gewesenem „Zeiselwägen“ brachte es mit sich, daß zahlreiche Wiener während des Sommers, wie auch im Winter hierher kamen, um sich an dem inhaltschweren „heurigen Weine“ zu erquicken und hiermit den Einwohnern einen erträgnisreichen Erwerbszweig zu sichern. Die Bewohnerschaft war daher gut situirt, da sich die Einnahmen immer steigerten.

Außerdem aber befaßten sich die Einwohner von Ottakring mit der Feld-, Obst- und Milchwirtschaft, deren Producte nach Wien zu Markte verführt worden sind und ebenso wie der Weinconsum sehr erträgnisreich sich gestalteten, umso mehr als der Boden gut war und fast nie eine Mißernte eintrat.

Heute würde man freilich vergebens diese Vergangenheit suchen, da der Ort Ottakring immerhin ein städtisches Ansehen

annahm, daher die Folge eintrat, daß nur wenige Hauer-Ansiedlungen bestehen, mit der Milchwirtschaft sich aber auch nur wenige, und bloß die Ansiedlungen knapp im Liebharts-thale beschäftigen. Die heutige Einwohnererschaft besteht größtentheils aus Handwerksleuten und Arbeitern, welch' letztere meist innerhalb des alten Wien ihrer Beschäftigung nachgehen.

Was die Entstehung von Ottakring anbelangt, so fehlen auch hier bestimmte Aufzeichnungen über die Zeit der Gründung; es bestehen bloß Vermuthungen, welche, da nicht urkundlich festgestellt, mit Vorsicht aufzunehmen sind. Sicher ist jedoch die Annahme, daß Ottakring bereits ein Alter von über 900 Jahre aufzuweisen hat.

Auch die Benennung ist in ein Dunkel gehüllt, welches ebenso, wie die Zeit der Entstehung ungelichtet bleibt, auf Annahmen beruht ohne sichere Quellen, ohne authentische Überlieferungen. Man findet wohl alte Urkunden, welche mehrere Namen aufweisen, ohne jedoch ebenfalls die eigentliche Entstehung zu wissen. In den ersten Zeiten begegnen wir wiederholt folgender Benennung: Ottakeringh, Ottacherin, Ottakeringe, Ottakhrin und Ottakering, welche Namen in neuerer Zeit in Ottakrin, Otagrün umgewandelt wurden. In neuester Zeit entwickelte sich die Benennung Ottakring, welche, ebenso wie das im Volksmunde gebräuchliche Atterkling, sich bis auf den heutigen Tag zu erhalten wußte.

Die Abstammung des Wortes selbst gab schon zu wiederholtenmalen Anlaß zu heftigen Federkämpfen mehrerer Culturhistoriker, deren Resultat ebenso wie früher, immer dasselbe blieb, ohne irgend welche der gestellten Annahmen und Vermuthungen besonders bestätigen zu können. Die Versionen, die früher schon bekannt waren, hatten sich bis auf den heutigen Tag erhalten, ohne aber auf authentische Glaubwürdigkeit rechnen zu können.

Mehrere Historiker suchen die Abstammung in der celtischen Benennung „Ona“ und fügen den Zusatz „ring“, andere wieder sind der Meinung, daß der Name auf den Heruler-Anführer *Odoacer* zurückzuführen sei; wieder andere stellen gar die Behauptung auf, daß es dem Böhmenkönig *Ottokar* beschieden war, hier die erste Ansiedlung zu gründen, um der Ortschaft so den Namen zu geben, eine Annahme, die umso lächerlicher erscheint, als es nachgewiesen ist, daß das Dorf vielleicht 200 Jahre schon bestanden hatte, bevor *Ottokar* nach Österreich kam.

Alle diese Behauptungen haben durchaus keinen Anspruch auf Wahrheit; sie sind nichts anderes als willkürliche Muthmaßungen und unwahrscheinliche Annahmen, welche nur die Colportierung weiter verbreitet und der späteren Zeit überliefert hatte. Alles, was über die Entstehung des Ortes sowohl, wie auch des Namens, mit Bestimmtheit gesagt werden kann, ist die Thatsache, daß der Ort, welcher schon dem heiligen *Severin*¹⁾ kurze Zeit zum Aufenthalte gedient hatte, seine erneuerte Anlage zu Ende des XI. Jahrhunderts erhielt und früher schon als Einöde bekannt sein mußte.

Außer der zu Ende des vorigen Jahrhunderts (1790) neuerbauten Pfarrkirche und dem hier bestandenen großen *Althan'schen* Gebäude mit seiner eigenen Kapelle, ist noch der frühere *Schottenhof* zu erwähnen, ein imposanter Bau mit einem prachtvollen mit einer ziemlich hohen Mauer umgebenen Garten und einem steinernen Lusthause. Das Wohngebäude bildete ursprünglich einen Freihof mit einem zusammenhängenden sehr geräumigen Wirtschaftshause, wozu ausgebreitete Gründe, wie Äcker, Wiesen, erträgnisreiche Weingärten, sowie der sogenannte *Schottenwald* gehört hatten. Die hintere Seite des Freihofes war mit zwei hübschen Ka-

¹⁾ Der heilige *Severin* wählte mit Vorliebe romantische Einöden zu seinem Aufenthalte, um ungestört und abgeschlossen seinen geistlichen Betrachtungen obliegen zu können.

pellern und einem ziemlich hohen Thürmchen, worin sich mehrere Glocken befanden, geschmückt.

Was die Entstehung dieses Freihofes betrifft, so ist die Annahme zu verzeichnen, daß derselbe möglicherweise mit der Entstehung der Ortschaft selbst im innigen Zusammenhange steht, daher ein sehr bedeutendes Alter hat; bestimmte Daten jedoch finden wir erst im XV. Jahrhunderte, und zwar das erstemal im Jahre 1452.

In diesem Jahre finden wir, wie urkundlich bestätigt erscheint, einen Ulrich von Eyzing als Besitzer des ganzen Freihofes. Später, im Jahre 1484, gelangte derselbe in das Eigenthum des reichen Wiener Bürgers Maroltinger, von welchem die Besizung sammt allen ihren Rechten sich an des Letzteren beide Brüder Andreas und Michael vererbt hat. Da diese Beiden nicht auf ihrem Besitze domicilierten, sondern in Venedig ihr Heim aufgeschlagen und später Oesterreich mit Venedig am Kriegsfuße stand, verfiel der Freihof dem kaiserlichen Fiskus.

Kaiser Ferdinand, dieser für seine treuen Diener stets fürsorglich gewesene Fürst, schenkte sonach das hübsche Besizthum in Ottakring zu gleichen Theilen seinem Secretär Andreas Lindauer, seinem Diener Christof Johann Storch und dem Verweser des Umgeldes in Wien, Peter Meindel, welche den Freihof bis zum Jahre 1537 verwalteten und mannigfache Renovierungen vornehmen ließen. In diesem Jahre finden wir bereits das Chorherrenstift Klosterneuburg, das durch Kauf die Besizung erwarb, als Herr des Gutes. Kurze Zeit darauf, im Jahre 1576, kam der Freihof an Ambros Brassicani von Bollburg, im Jahre 1669 an Ferdinandus Dilbers von Althen, später (und zwar bis zum Jahre 1772) war wieder die Familie der Herren von Montfort Besizerin. Sodann finden wir, ebenfalls nach Angabe der noch vorhandenen Urkunden, das k. k. Theres-

fianum in Wien und zuletzt das Wiener Schottenstift im Besitze Schottenhofs.

Das Wiener Schottenstift, welches in der ganzen Umgebung ausgedehnte Besitzungen hatte, war hier schon im Jahre 1352 begütert, zu einer Zeit, als sein Realbesitz immer mehr und mehr sich ausdehnte, und zwar bis zu dem Zeitpunkte, als der allgemein beliebt gewesene Abt Benno I. (Pointer), nachdem derselbe auf Anordnung des Kaisers Josef II. die Klosterbesitzungen in Dornbach an den Feldmarschall Laschy behufs Vergrößerung seines Parkes verkauft hatte, durch Ankauf des sogenannten Bellhofes, der erst später die Benennung Schottenhof annahm, diesen zu einer der ersten Besitzungen der Schottenabtei erhob.

Zur Geschichte der alten Pfarrkirche zu Ottakring ist Folgendes bekannt: Die älteste Ortskirche und ehemalige Pfarre war zu Ehren des heiligen Lambert geweiht. Es gieng die sich bis auf die späteren Zeiten erhaltene Sage, daß Kaiser Carl der Große bei Begründung der Ostmark (800) die Kirche gestiftet hatte, eine Annahme, welche nicht recht glaubwürdig erscheint, umsomehr, als zu jener Zeit kaum Spuren des Ortes selbst constatirt werden können, überdies aber auch keine urkundlichen Documente die Wahrheit zu bestätigen vermögen; es ist somit fast mit Bestimmtheit anzunehmen, daß diese Sage — thatsächlich bloße Sage zu sein scheint.

Zu Anfang des XIV. Jahrhunderts wird thatsächlich in mehreren schriftlichen Verhandlungen der Ortskirche nebst einer „Kapelle des heiligen Wolfgang in Ottokrin“ Erwähnung gethan. Diese Kapelle, welche außerhalb des Ortes stand, hatte durch die Stürme der Zeit ungemein gelitten, besonders aber während der beiden furchtbaren Türkenkriege. Die rohen osmanischen Gesellen, welche in ihrer Niederträchtigkeit nichts verschont ließen, hatten sowohl in der Ort-

schaft selbst, als auch in der ganzen Umgebung fürchterlich gewirksam und die Kapelle selbst dem Erdboden gleich gemacht. Nach Abzug der Barbaren gelang es jedoch durch aufopfernde Sammlungen bei der Bürgerschaft, das kleine Gotteshaus wieder aufzubauen (1684). Doch nicht lange dauerte dies; der immer nagende Zahn der Zeit hatte gar bald wieder sein Zerstörungswerk fortgesetzt und die Kapelle abermals baufällig gemacht.

Man raffte sich daher auf, um ein allen Anforderungen entsprechendes Gotteshaus zu erlangen. Die alte St. Wolfgang-Kapelle wurde im Jahre 1790 gänzlich abgebrochen und eine neue Pfarrkirche im Orte selbst errichtet. Das Gotteshaus, welches im einfachen, aber hübschen Style erbaut ist und im Innern einen schönen stylvollen Hochaltar ¹⁾ nebst zweien Seitenaltären ²⁾ besitzt, wurde nach den Entwürfen des Architekten Fischer erbaut. Die beiden Seitenaltäre, welche zahlreiche Gaben aufweisen, wurden seinerzeit mit schönen Delgemälden geschmückt, die Kaiser Josef II. seiner prachtvollen Bildergalerie entnahm und selbe der Ottakringer Pfarrkirche zum Geschenke machte.

Bei der Abtragung des alten Gotteshauses wurden, wie festgestellt erscheint, zwei Grabsteine aufgefunden, von welchen der eine die Ueberreste der „Jungfrau Apollonia Juliana Brassicani von Vollburg“ († 23. December 1593), der andere jene des früher daselbst wirkenden Pfarrers Wolfgang A dtl, ³⁾ der durch volle vierzig Jahre sich als Seelsorger zu Ottakring allgemeiner Beliebtheit erfreute und dem Gotteshause vorgestanden war, in sich barg.

Zur Chronik des nun einverleibten Bezirkes Ottakring wird noch folgende sonderbare Entführungsgeschichte aus dem XV. Jahrhunderte erzählt:

¹⁾ Mit einem Bilde der Kreuzerhöhung.

²⁾ Diese Seitenaltäre sind dem „heiligen Hieronymus“ und dem „englischen Gruß“ geweiht.

³⁾ Gestorben im Jahre 1761.

Die deutschen Herren hatten im Jahre 1457 in Preußen ihre Hauptfeste Marienburg einem in ihren Diensten stehenden Feldobersten anvertraut, um den Polen, mit welchen sie am Kriegsfuße standen, einen energischen Widerstand leisten zu können. Mit jenem Feldobersten wurde aber eine überaus schlechte Wahl getroffen, umsomehr, als sich derselbe in ungünstigsten Vermögens-Verhältnissen befand und Bestechungen sich zugänglich erwies. Die feindlichen Polen wußten daher diese Eigenschaft auf ihre Weise zu schätzen und erreichten auch auf eine leichte Art ihren ersuchten Zweck. Der Oberst, welcher die ihm dargebrachten Geschenke und Privilegien mit Dank quittierte, übergab den Feinden in verrätherischer Weise das deutsche Schloß, um sich sodann mit dem Judasbolde nach Wien zu begeben. Hier gestaltete sich der Einzug des Verräthers zu einem überaus glanzvollen; er wurde mit denselben Ehren empfangen, wie ein Hauptmann eines befreundeten Nachbarlandes, was nur deshalb geschah, weil man den sauberen Charakter des fremden Mannes noch nicht kennen konnte.

Zu dieser Zeit lebte in Wien eine junge, hübsche und ob ihres Vermögens weit bekannte Witfrau, Namens Clara Gendorferin. Der saubere Oberst erfuhr alsbald diese Eigenschaften und trachtete, sich der hübschen Bürgerwitwe zu nähern, was ihm insoferne gelang, als er zu einer Gesellschaft geladen wurde, bei welcher auch die Gendorferin als Gast erschienen war. Es gelang dem Manne durch seine Liebenswürdigkeit, nicht minder aber durch seine stark pointirte Snada die Neigung der Witwe zu gewinnen und ihr noch immer jugendliches Herz zu bestriicken. Die Bewerbung wurde freundlichst angenommen, die Neigung erwidert und der eheliche Bund geschlossen. Um nun dieselben Rechte zu erlangen, welcher sich ein angesehener Bürgermann zu erfreuen hat, strebte auch unser Ex-Oberst das Wiener Bürgerrecht an.

Der damalige Stadtrath, welcher bei Aufnahme neuer Bürger überaus vorsichtig zu Werke ging, wendete sich mit der Anfrage nach Preußen, ob der Verleihung des Bürgerrechtes an den Obersten nichts im Wege stehe, eine Anfrage, die gar bald in ungünstiger Weise beantwortet wurde.

Die ehemaligen Söldner des neuen Bürgers in spe hatten Alles ausgekundschaftet und berieten sich, dem Stadtrathe zu Wien eine angemessene Antwort zu ertheilen. Ihr Schreiben wurde mit besonderem Kopfschütteln seitens der hiesigen Rathsherrn, welchen die verrätherische Vergangenheit bisher unbekannt blieb, empfangen, und demgemäß das Bürgerrecht diesem zur Genüge gezeichneten Manne nicht verliehen. In dem besagten Schriftstücke war auch folgende für den Bürgerrecht-Competenten nicht schmeichelhafte Bemerkung angewendet: „Ein solcher Bürger, der seine Brodherren auf die schmachlichste Art verrathen hatte, wäre wahrlich der größte Schandfleck der Stadt Wien“. Die Folge hievon war erstens die oben bereits bemerkte Abweisung des Gesuches, zweitens aber die auffallende Schen, die die bessere Gesellschaft gegen den Mann zur Schau trug. Der Verräther wurde von allen gemieden, so zwar, daß sich das Leben in besonderer Weise ihm unangenehm gestaltete. Um nun aus diesem Kreise zu verschwinden, übernahm der Oberst von Oswald Reicholf einen Hof zu Ottakring, den er mit allem Comfort zu einem Schlosse umgestaltet und mannigfache Verschönerungen und Neuerungen darin angebracht hatte. Doch auch seine persönliche Sicherheit wollte der geächtete Mann gewahrt wissen, aus welchem Grunde das ganze Gebäude, sowie der dasselbe umgebende Park mit einer starken Mauer umzäunt wurde. Seine zahlreiche Dienerschaft erhielt ebenfalls die strictesten Aufträge, niemand Fremden in den Hof zu lassen, umso mehr, als mehrere fremde Gestalten wiederholt in der Nähe seines Besitzthums bemerkt worden sind.

Der Oberst, welcher endlich Reue empfand über seine frühere nichts weniger als ehrliche Thätigkeit, glaubte nun durch seine an den Tag gelegte Frömmigkeit, alles Vergangene vergessen zu machen. Er ging daher fast täglich in Begleitung seiner Frau in die nahe Ortskapelle, um hier seine Andacht zu verrichten.

Eines Tages nun, als er sich zur Kirche begab, bemerkte er mehrere unbekannte, in schwere Mäntel gehüllte Männer auf dem Kirchhofe stehen. Weder er noch die übrigen Bewohner des Ortes wußten die Identität der Fremden festzustellen, und erst später erwies sich der aufsteigende Verdacht des Verräthers vollauf gerechtfertigt. Als nun der Oberst aus der Kirche trat, und sich auf das bereitstehende Pferd schwingen wollte, sprengten die Männer auf ihn, ihm gleichzeitig das Schwert entziehend. Der Gefangene wurde zu Boden geworfen, mit Stricken gebunden und auf den Sattel eines Pferdes gefesselt, um sodann im raschen Trabe entführt zu werden.

Von dieser Zeit hörte man nie mehr etwas von einer etwaigen Existenz des Schlossherrn des Ottakringer Hofes. Die Vermuthung jedoch, daß die fremden Männer ehemalige Kriegsknechte des preussischen Obersten aus Marienburg gewesen sind, scheint thatsächlich sich später bewahrheitet zu haben, wenn man erfährt, daß das ganze Gut sammt dem übrigen Vermögen vom Kaiser eingezogen und die mitgebrachte Morgengabe der zurückgelassenen Schlossfrau derselben wieder zurückerstattet wurde.

Auch die Kriegsgeschichte hatte während des Bestandes von Ottakring mannigfache Spuren zurückgelassen. Es waren dies schwere Zeiten für den Ort, in welchen ganz Wien und dessen Umgebung von den ungarischen Horden des Königs Mathias Corvinus heimgesucht worden sind (1470 bis 1480). Auch später, durch die Einfälle der Türken — in

den Jahren 1529 und 1683 — wurde Ottakring fast gänzlich verwüstet. Die Ortschaft, die sich immer mehr und mehr entwickelte, und deren Eintracht in jeder Hinsicht als eine musterhafte galt, war der Schauplatz furchtbar=blutiger Scenen. Hier wüthete der entfesselte Kampf überaus stark und lang, da die Hauptmacht des türkischen Heeres in nächster Nähe gelagert hatte und immer neue Einfälle gegen den Ort bewerkstelligte. |

Die Bewohnererschaft, welche den hier campierenden Türkenhorden hilflos preisgegeben war, hatte fürchterlich zu leiden. Brand und Mord bildeten die Tagesordnung der Barbaren. Die Bewohner wurden ihres Eigenthums gänzlich beraubt, ihre Behausungen demolirt oder eingeäschert, sie selbst theils gemordet oder aber in Gefangenschaft geschleppt.

Doch auch andere Mißgeschicke hatte noch Ottakring zu erleiden. Die Jahre 1679 und 1713, diese schrecklichen Pestjahre, hatten ebenfalls zahlreiche Menschenleben gekostet und für eine Zeit lang Noth in die Bewohnererschaft gebracht.

Nur langsam sodann konnte sich die Gemeinde wieder entwickeln und in ihren früheren Wohlstand wieder zurückkehren, um später abermals durch die französischen Invasionen zu Anfang des 19. Jahrhunderts Vieles erleiden zu müssen.

Außer diesen, jedes wirtschaftlich geordnete Wesen so jäh vernichtenden Unglücksjahren hatte die Gemeinde Ottakring noch manche Mißgeschicke zu erdulden, Mißgeschicke, von denen es sich erst langsam wieder zu erholen vermochte.

Im Jahre 1830 befaß Ottakring eine Einwohnerzahl von 988 Seelen (in 240 Familien) und 86 Häusern; außerdem aber einen Viehstand von 49 Pferden, 224 Kühen, 8 Ochsen und 60 Schweinen.

Das Jahr 1835 (11. März) brachte für die arg geprüften Bewohner abermals schwere Tage, indem ein großer Brand fast die ganze Gemeinde in Asche legte und somit

Noth und Elend wieder ihren Einzug hielten. Nun hieß es abermals den Anfang zu machen und an die Neubauung zu schreiten. Aus der überbliebenen Habe der Bewohner wurden die letzten Reste zusammengeschart und die Arbeit einer neuen Zeit begonnen, eine Arbeit, die von dem Umschwunge der Zeit gefördert, rasch vorwärts gieng und dem neuen Ottakring gar bald ein städtisch-einfaches Ansehen verlieh.

Das neunzehnte Jahrhundert, diese langersehnte Zeit des geistigen und materiellen Fortschrittes, hatte auch hier die schönsten Früchte gezeitigt. Der Umschwung auf allen Gebieten menschlicher Schaffensfreudigkeit ließ auch innerhalb der Grenzen dieser Gemeinde seine Spuren nicht verkennen, eine Errungenschaft, die unschätzbare Früchte trägt.

Das denkwürdige und sturmbewegte Jahr 1848, welches nebst einer Reihe peinlicher Tage auch die neue Verfassung brachte, ging nach einigen Zwischenfällen vorüber, neues Leben in die bisher unzufriedenen Kreise bringend. Der Regierungsantritt des Kaisers Franz Joseph I. war der Anfang epochaler Umwälzung, er war vollends geeignet, glücklichen Frieden zu bringen und ihn zu erhalten.

Auch in Ottakring machte sich die Eintracht, die erneuerte Schaffenskraft bemerkbar, auch hier hielt eine neue Ära, die Ära der größten Vortheile, ihren Einzug. Die Ortschaft zählt heute, als ein Theil des 16. Wiener Gemeinde-Bezirktes, zu den blühendsten Wiener Bezirken; die neuen, im modernsten Style aufgeführten, sowohl Privat-, wie öffentliche Bauten, die zahlreichen, öffentlichen Schulen und Lehranstalten u. a. geben ein deutliches Zeugnis von den Bestrebungen der späteren Jahre. Es wurde ein großes Gemeindehaus errichtet, die breiten Straßen gepflastert, die Gasbeleuchtung und Hochquellenleitung eingeführt, sowie hübsche Parkanlagen der Erholung der dortigen Bewohner zur Verfügung gestellt.

An diesen großen Errungenschaften nahm einen hervorragenden Antheil der letzte Bürgermeister und jetzige Stadtrath der Stadt Wien, Anton Jagorski, dessen glücklicher Vorstehung es gelungen ist, Ottakring in dem geordnetsten Zustande der Mutter Budaöbánya übergeben zu können. Der Mann, welchen das Vertrauen seiner früheren Gemeinde-Mitglieder in den Rath von Wien fandte, kann sich rühmen, Großes vollbracht zu haben, ein Verdienst, dem der Dank Aller gesichert ist.

Ottakring, dessen der „Erhöhung des heiligen Kreuzes und den Heiligen Lambert und Wolfgang“ geweihte Pfarrkirche der hochw. Herr Pfarrer Wilhelm Pokorny, päpstl. Ehren-Kämmerer und fürst-erzb. geistlicher Rath, vorsteht, besitzt zwei Bürgerschulen, sowie zwölf Volksschulen. Außerdem ist Ottakring der Sitz eines Bezirks-Polizei-Commissariates¹⁾ (Hubergasse 5); Sicherheitswachstuben befinden sich hier fünf: Wendgasse 2, Ottakringer Hauptstraße 87 und 167, Waldstraße 2013 und am Wilhelminenberg. Nebst zweien Post- und Telegraphen-Ämtern²⁾, sowie dem Ruffner'schen Bräuhaus besitzt die Gemeinde folgende Corporationen, die Alles daran setzen, um das gesellschaftliche Leben zu fördern: Erster Ottakringer Athletik-Club (Hofergasse 21), Cassier-Verband für die Berufsinteressen der Vereinskassiere (Römergasse 43), Chevra Kadisha für Ottakring, Hernals und Neu-Verchenfeld, Männergesang-Verein „Liederhain“ (Fridmannsgasse 3), Männerchor der Drechsler Wien's (Lange-gasse 69), Männergesang-Verein der Fernau'schen Eisengießerei (Lange-gasse 69), „Ottakringer Liedertafel“ (Hauptstraße 118), Sängerbund der Drechsler Wien's (Abelegasse 3), Tischgesellschaft „D' Goldamseln“ (Laudongasse 11), hum. Verein „Hnizdo Kosu“ (Ottak-

¹⁾ Polizei-Bezirksleiter, Ober-Commissär Karl Müller.

²⁾ Hauptstraße 35 und 121.

fringerstraße 49), Wohlthätigkeits-Verein „Kinderwohl“ (Verchenfelderstraße 6), Kirchenbau-Verein (Hauptstraße 158), Kranken-Unterstützungs- und Leichen-Verein „Mutter Gottes Mariahilf“ (Veronikagasse 7), Lese- und Theater-Dilettanten-Verein „Palacký“ (Lange-gasse 69), Erster Wiener musikal.-declam. Dilettanten-Club (Hauptstraße 5), Neuschrift-Gesellschaft (Ottakringerstraße 23), hum. Verein „Nicolaus“, Orchester-Verein (Hauptstraße 136), Ottakringer Freundschaftsbund, Rittergesellschaft an der Franzensburg (Lange-gasse 69), Ritterorden „Bärenhäuter“ (Veronikagasse), Gabelsberger Stenographen-Verein (Hauptstraße 136), Ottakringer Turn-Verein (Pahergasse 18), hum. Verein „Uhudl“ (Abelegasse 22), Hausbesitzer-Verein (Hauptstraße 47), Verein der Kinderfreunde von Ottakring, Hernals und Neulerchenfeld (Hubergasse 8), Verein der Knopfdrechsler (Hauptstraße 101), Ottakringer Verschönerungs-Verein (Hauptstraße 136), Ottakringer Volksschule (Weinprechtgasse 6). Außerdem besitzt Ottakring eine, bei zahlreichen Bränden schöne Erfolge aufweisende freiwillige Feuerwehr.

Zum Schlusse unserer in gedrängter Kürze vorgeführten Darstellungen sei hier noch der Geschichte des im Ottakringer Gebiete gelegenen Wilhelminenberges gedacht.

Durch das anschließende, überaus reizende Liebhartsthal gelangt man durch das schönste Grün auf die romantisch-gelegene Anhöhe, den Wilhelminenberg (388), von dem eine dankbare Aussicht auf alle Seiten ermöglicht wird und wahrlich ein feenhaftes Bild entwirft von der majestätisch-erhabenen Umgebung der alten Kaiserstadt an der Donau.

Bis vor wenigen Jahren noch kannte man die Benennung Wilhelminenberg noch nicht, sondern bloß den Namen Galizynberg. Auf der Höhe desselben, der ursprünglich

seiner, einem Kirchenstuhle nicht unähnlichen Gestalt wegen der Predigtstuhl genannt wurde, befindet sich das vom Fürsten Galizyn errichtete Schloßgebäude, das mit einem weitläufigen Parke umgeben ist. Zur Geschichte dieses nun im Wiener Gemeinde-Gebiete liegenden Berges, welcher zu den reizendsten Vorhügeln des celtischen Gebirges im Westen von Wien gezählt wird, sind folgende Daten bekannt:

Fürst Demeter Galizyn, Rußlands Botschafter am Wiener Hofe, brachte zu Ende des vorigen Jahrhunderts — im Jahre 1780 — durch Kauf ¹⁾ von der Gemeinde Ottakring den Berg an sich, um sich hier während der Zeit seines Wiener Aufenthaltes ein angenehmes, abgeschlossenes Heim zu schaffen. Aus diesem Anlasse erbaute der kunstsinnige Fürst im Jahre 1785 ein prachtvolles, mit allem Comfort ausgestattetes Lusthaus, das er mit herrlichen Parkanlagen, die sich bis in die ausgedehnten Waldungen erstreckten, umgeben ließ. Fürst Galizyn, welcher bestrebt war, seine österreichischen Besitzungen überaus schön und stylvoll zu gestalten, starb im Jahre 1795, ohne seine Arbeit, seine phantasievollen Pläne ausführen zu können. Der Tod des ersten Eigenthümers bedeutete einen eminenten Rückschritt für die Entwicklung des Berges, welcher sodann in Erbfolge an den Grafen Romanzoff gelangte, eines Mannes, der nie diese Stätte betrat und den Besitz speculationslüchtigen Pächtern überließ.

Die Folge hievon war, daß die Besizung verfiel und eine Öde überall platzgreifen mußte. Der herrliche Park verwilderte, der prachtvolle, mit ungeheueren Summen ganz ausgehauenen Steinen errichtete Säulentempel wurde durch Blitzschläge vernichtet, die pittoreske Ruine zu einer wirklichen Ruine. Auch das stylvolle Jägerhaus zerfiel in Schutt, wie auch der hübsche Löwenbrunnen versiegen mußte. Im Jahre 1824 übernahm der Fürst Montebart die Besizung, mit großen

¹⁾ Der Kaufschilling betrug die Summe von 10.000 Gulden.

Geldopfern sie wieder aufrichtend. Das dem Verfall schon nahe Schloßgebäude wurde im Jahre 1843 neu restauriert und vergrößert, dessen Inneres auf eine prachtvolle Art verschönert, es wurde der Säulentempel in günstigster Weise repariert, sowie der herrliche Park abermals in Stand gesetzt, um sodann dem zahlreich zuströmenden Publikum eröffnet zu bleiben.

Fürst Montléart ließ weiters schöne, regelmäßige Wege legen, wildromantische Schluchten und Grotten, sowie ausgedehnte Wiesenteiche errichten, um die Besizung, welche die schönsten Übersichten über die gesammte Umgebung gestattete, zu einer Seltenheit zu gestalten.

Steil führt der Weg hinan zum Wilhelminenberge, von kleinen Feld- und Fußwegen gekreuzt, die zu den Häuschen führen, die sich unten an die lichten Höhen lehnen, deren Dächer dem Wanderer freundlich zuwinken und aus denen friedliche Stimmen an's Ohr des Wanderers dringen. Eine geheimnisvolle Andacht erfasst den frohen Gänger, die hohen alten Bäume scheinen durch das Rasseln ihrer Blätter ihren Gruß entbieten zu wollen, das goldene Sonnenlicht, die dichten Kronen durchbrechend, trägt ebenfalls sein Schärfelein zur Herrlichkeit bei.

Wir glauben still und vereinsamt, weit ab von menschlichen Stätten zu weilen, das Zwitschern der zahlreichen Naturfänger scheint uns ein Chorgesang, der Wind ein reiner Orgelklang. Wir halten stille Rast, die Wunder der Natur betrachtend, um sodann weiter hinan unseren Weg fortzusetzen.

Alsdann gelangt der Wanderer vor ein ehrwürdiges Schloßgebäude, die abgeschlossene Residenz der Fürstin Montléart, des Engels vom Wilhelminenberg, nach welcher die reizvolle Höhe, früher Galizynberg benannt, zu Ehren den Namen Wilhelminenberg erhielt. Die schlichte Frau mit dem

glänzenden Namen, die seelisch erhaben über Allem steht, ist als große Wohlthäterin weit und breit bekannt und zahllos wäre die Aufzählung der edlen Thaten, der großen Schöpfungen, in welchen die Fürstin sich unvergängliche Monumente gesetzt hat.

Die Gemeinde Ottakring, nicht minder aber die Gemeinde Neulerchenfeld, haben unzählige Wohlthaten von der Schlossherrin am Wilhelminenberg erhalten und zahllos sind Diejenigen, die ebenfalls Hilfe erbaten und sie erhielten.

Die Geschichte der Familie der Fürstin, deren vollständiger Titel Prinzessin von Montléart-Sachsen-Curland lautet, ist eine überaus interessante und ist es daher angezeigt, die einzelnen Phasen der Vergangenheit den Lesern kundzuthun.

Der Stamm des bereits erloschenen Hauses Burgund, der berühmten Grafen von Seuss, bildet auch den Stamm der Fürsten von Montléart, und schon in den ältesten Zeiten finden wir Herren und später Grafen von Montléart als ansehnliche Würdenträger der französischen Monarchie. Julius Max Thibout Graf Montléart, geboren im Jahre 1783, war Officier der sardinischen Marine und befand sich im Jahre 1810 in Paris.

Man weiß es, daß Napoleon, der Große als Schlachtenlenker, der Kleine als Mensch, die Schwäche hatte, seinem usurpierten Throne den Anschein von Gesetzmäßigkeit zu geben, indem er die Großen der Reiche an den Hof zog und darnach trachtete, in verwandtschaftliche Beziehungen mit einem alten Herrscherhause zu treten. Kein Haus schien ihm würdiger und ehrerbietiger als das Haus Habsburg und er warb um die Hand der schönen Marie Ludowika, auch Marie Louise genannt, der ältesten Tochter des Kaiser Franz, der wohl, mehr unter dem Zwange der Verhältnisse stehend, als dem Drange seines Herzens folgend, die Einwilligung zur Ehe gab.

In den letzten Tagen des Jahres 1891 waren es gerade 100 Jahre, daß die nachmalige Kaiserin der Franzosen geboren worden ist, und erst kürzlich, am 11. März 1892 jährte sich wieder der Tag, da in Wien unter großem Prunk die Vermählung Maria Louises stattgefunden hatte. Am 11. März 1810 wurde sie durch Procuration in Wien vermählt, wobei des Kaisers Bruder, Erzherzog Karl, den Bräutigam vertrat, und am 2. April wurde sodann die Trauung mit Napoleon in Paris vollzogen.

Der österreichische Gesandte am Hofe Napoleons, Fürst Schwarzenberg, gab aus diesem Anlasse ein glänzendes Ballfest, dem Napoleon und Kaiserin Marie Louise bewohnten. Auch Graf Julius Montebello war zu dem solennen Feste geladen, das ein Ende mit Schrecken nehmen sollte.

Das Kaiserpaar hatte kaum die glanzvollen Räume verlassen, als plötzlich aus dem Fenster eines Saales helle Flammen schlugen; ein Vorhang hatte sich entzündet, das Feuer theilte sich mit Blitzesschnelle dem andern Saale mit, ein erstickender Qualm füllte sämtliche Zimmer. Alles drängte dem Ausgange zu, es gab Todte und Verwundete, und als endlich einige Ruhe eingetreten war und man an ein geregeltes Rettungswerk denken konnte, da rief Prinz Carl Emanuel von Savoyen-Carignan: „Um Gotteswillen! Meine Frau ist noch im Saale! Sie findet keinen Ausweg.“

Erstarrt blieb Alles stehen. Es schien fast unmöglich, in die mit einem dicken Qualme erfüllten Räumlichkeiten eindringen zu können. Da drängte sich plötzlich ein kühner, junger Mann in stattlicher Marine-Uniform durch die Reihen der Geängstigten und stürmte in das Palais, um nach einer Viertelstunde wieder zurückzukommen. Haar und Bart waren versengt, die Uniform glimmte, mit starken Armen hielt er ein ohnmächtiges Weib fest umklammert, die Prinzessin Marie

Christine von Sachsen, die anmuthige Gemahlin des Prinzen Carl Emanuel.

Der Ketter der Prinzessin, Graf-Montléart, der nunmehr derselben wiederholt begegnete, schien eine tiefe Neigung zu der schönen und geistvollen Frau gefaßt zu haben, und als die Prinzessin im August 1800 Witwe geworden, reichte sie in dankbarer Erkenntnis seiner Heldenthats dem Grafen Montléart die Hand zum ewigen Bunde.

Dies war die erste Folge, daß die Familie Montléart in überaus nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu den Dynastien Habsburg und Savoyen trat. Der Sohn der Prinzessin Marie Christine aus erster Ehe war Carlo Alberto, der Vater Victor Emanuel's, der Großvater der Prinzessin Clotilde Napoleon, des Königs Humbert, des Prinzen Amadeus und der Prinzessin Maria Pia, der gegenwärtigen Königin-Witwe von Portugal, die Tochter der Prinzessin Marie Christine aus erster Ehe war Marie Elisabeth, spätere Gemahlin des Erzherzogs Rainer, Mutter der Gattin Victor Emanuel's und der Erzherzoge Leopold, Ernst, Rainer, Sigismund und Heinrich, deren Stiefgroßvater, respective Urgroßvater nunmehr Graf Montléart wurde.

Im Jahre 1822 erfolgte die Erhebung des Grafen Montléart in den erblichen österreichischen Fürstenstand. Im Jahre 1865 vermählte sich der zum Witwer gewordene Fürst Julius Max Thibout mit einer reichen Dame, die im Alter von 26 Jahren stand und gleichfalls Prinzessin von Geblüt war.

Wohl aus seiner Ehe mit der Prinzessin Marie Christine entstammte Fürst Moriz Julius von Montléart, ein Weiser in des Wortes schönster Bedeutung. Das Heim, das er sich auf dem ehemaligen Galizynberge erwählt, war seine Welt, welche er in inniger Theilnahme mit seiner Gattin Wilhelmine theilte.

Der Fürst verstarb und hinterließ das beste Angedenken, das durch die seltene Huld und Güte seiner überlebenden Witwe noch verklärter erscheint.

Wie weiter oben bereits gesagt wurde, haust die wohlthätige Prinzessin zum Wohle ihrer bedrängten Mitmenschen auf ihrem Besizthume, fernab von dem lärmenden Treiben in der strengsten Zurückgezogenheit auf dem ehemaligen Galizynberge, der ihr zu Ehren in Wilhelminenberg umgetauft wurde.



Neu-Verchenfeld.

In der Reihe der jüngsten, nun zu Wien gehörigen bisherigen Vororte-Gemeinden figurirt auch die sich zwischen Fünfhaus und Ottakring erstreckende Ortschaft Neu-Verchenfeld.

Vor zwei Jahrhunderten noch gab es an der Stelle, wo sich heute die stark bevölkerte Gemeinde erhebt, keine Spuren von menschlichen Ansiedlungen, überall wucherten wild die Gräser, überall noch waren üppige Sträucher, alte Bäume und ausgedehnte Acker.

Der seinerzeitige Propst des Chorherrenstiftes Klosterneuburg, Christoph II. Matthäi, war der erste, der es unternahm, im Jahre 1703 in der Nähe der damals schon lange bestandenen Ortschaft Ottakring auf den dem Stifte gehörigen Gründen die erste Ansiedlung zu gründen. Als bald entwickelte sich eine rege Baulust und in kürzester Zeit war das erste Haus, „zum Grundstein“¹⁾ benannt, auch fertiggestellt. Es wurde eifrig gearbeitet, neue Ansiedlungen entstanden, so daß die Gemeinde, zehn Jahre nach ihrer Gründung (1713), bereits die ganz ansehnliche Zahl von 45 Häusern aufweisen konnte.

In diesem Jahre kam über die Ansiedlung die erste unglückliche Zeit, indem auch hier die überall wüthende Pestseuche ihren Einzug hielt und 152 Bewohner dahinraffte.

Der furchtbare Schaden, der durch die massenhaften Todes- und Krankheitsfälle entstanden war, konnte nur durch erfolgreiche Unterstützung und die Heranziehung neuer An-

¹⁾ Heute noch trägt dies Haus die Nummer 6 der Neu-Verchenfelder Grundsteingasse (früher Gärtnergasse).

siedler behoben werden, was im vollsten Sinne auch der energischen Thätigkeit des damaligen Richters von Neu-Lerchenfeld, Lucas Grob, gelang; durch seine Bemühungen entstanden zahlreiche neue Wohngebäude, die Bevölkerung vermehrte sich, und neues, frisches Leben war eingezogen.

Bevor wir die Darstellung der weiteren Geschichte von Neu-Lerchenfeld fortsetzen, wollen wir früher Einiges über den Namen selbst bemerken, über dessen Entstehung zwei verschiedene Versionen circulieren und man mit Bestimmtheit nicht anzugeben vermag, welche der beiden die richtige ist.

Die eine Vermuthung geht dahin, daß sich hier, an der Stelle des heutigen Neu-Lerchenfeld, seinerzeit ein ausgedehnter Lärchenwald befand, welcher, nachdem er ausgerodet wurde und erträgnisreichen Fruchtfeldern Platz machte, der Gegend den Namen gab; diese Annahme hat jedoch keinen besonderen Anspruch auf Wahrheit, und scheint die Entstehung der Ortsbezeichnung, wie auch die von Darnaut verfaßte „Historisch-topographische Darstellung der Pfarren, Stifte und Klöster im Erzherzogthume Niederösterreich vom Jahre 1824“ angibt, die wahrscheinlichere zu fein und wird die Bestimmtheit der Annahme durch Folgendes begründet:

Die edlen Familien des Landes, wie auch der kaiserliche Hof zu Wien hatten sich früher auf verschiedene Arten ihre Belustigungen verschafft, was um so leichter ward, als denselben zahlreiche Wälder, Wiesen und Felder zur Verfügung standen, welche zum Jagen, Veranstaltung von Thierheken allzu geeignet erschienen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts nun hatte man am kaiserlichen Hofe einen neuen Zeitvertreib entdeckt, den Lerchenfang. Es wurden Plätze, ausgedehnte Wiesencomplexe ausfindig gemacht und dem sportlichen Zwecke zugeführt; unter allen jedoch wurden die bestandenen Felderflächen auf der neuen Ansiedlung in der Nähe von Ottakring als

die zum Verchenfange geeignetsten befunden. Die Folge hievon war, daß hier zu wiederholtenmalen Mitglieder des Hofes, wie auch hohe und höchste Persönlichkeiten erschienen, um hier ihrem Vergnügen, diesem neuen Sportzweige, huldigen zu können und bewegtes Leben in die neue Gemeinde zu bringen.

Seit dieser Zeit bürgerte sich die neue Bezeichnung Neu-Verchenfeld ein und erhielt sich bis auf den heutigen Tag.

Wir hatten bereits weiter oben zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die kleine Gemeinde von der Pestseuche in furchtbarer Weise heimgesucht worden ist. An jener Stelle des gemeinsamen Grabes, das die damaligen zahlreichen Opfer in sich barg, wurde am 9. October 1719 ein Friedhof nebst einer stilvollen Kapelle errichtet, ein kleiner Gottesstempel, der bei dem religiösen Sinne der Bewohnerschaft reichlichst beschenkt und lektwillig bedacht worden ist, so daß man gar bald daran denken konnte, der immer zahlreicher werdenden Einwohnerzahl Rechnung zu tragen und an die Erbauung einer eigenen Ortskirche zu gehen.

Wir finden auch mehrfache urkundliche Bescheinigungen, welche von diesen Thatfachen Notiz nehmen. In den Acten des Wiener fürsterzbischöflichen Consistoriums, Fasc. 28, 1—11 (Rubrik „Neu-Verchenfeld“), ist eine Abschrift der von „aller unterthänigst, gehorsamst getreuen Unterthanen R. Richter und Gemeinde Neu-Verchenfeld“ unterzeichneten Eingabe vom 29. August 1732 an den Prälaten von Klosterneuburg, Ernest, verewigt, in welcher um die Bewilligung zur Erbauung einer Ortskirche auf dem Grunde des Schoderböck'schen Hauses (genannt zum „Posthörndl“) gebeten ward. Als an erster Stelle angeführte Bittsteller fanden sich verzeichnet: Der Richter Gottfried Turner, die Gerichtsbeisitzer Andrá Höllwerth, Stefan Meer, Jakob Riefs, Wolfgang Reisinger, Lorenz Fürst und die Gemeindevorwesser Johann Wittmann und Franz Mojschhammer. Die

Deputation dieser Herren wurde von dem um die Hebung mehrerer Gemeinden hochverdienten Prälaten Ernest auf das Freundlichste empfangen und die Berücksichtigung ihres Ansuchens ihnen zugesagt.

Thatsächlich gelangte schon am 29. August 1732 die Erledigung an die Ortsbehörde, eine Entscheidung, die allenthalben mit der größten Freude aufgenommen wurde. Am 20. October desselben Jahres begann man mit dem Baue und so konnte nun am 1. Juni 1733 bereits die Grundsteinlegung erfolgen; dieselbe nahm, in Stellvertretung des Herzogs Eugen von Savoyen, Herr Gottfried von Koch, im Beisein aller Honoratioren und einer großen Volksmenge vor, bei welcher Gelegenheit die liturgischen Feierlichkeiten von dem damaligen Ottakringer Pfarrer Johann Wolfgang Adtl vollzogen wurden. Der einfache, stilvolle Bau, welcher von dem Wiener Meister Andreas H. Berthold geführt wurde, schritt eifrigst vorwärts, so dass am 25. März des Jahres 1734 bereits in der allerdings noch unvollendeten und im rückwärtigen Theile mit einer Bretterwand verschalteten Kirche der Dechant des Stiftes Klosterneuburg, Quirinüs Künzelmann, das erste feierliche Hochamt celebrieren konnte.

Aus verschiedenen, nicht genau bekannten Ursachen verzögerte sich dann die Vollendung bis 1737; in diesem Jahre, und zwar am 28. Mai, wurde nun die Ortskirche durch den Wiener Weihbischof, Franz Anton Marger, zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes eingeweiht und ihrer Bestimmung zugeführt. Doch lange noch war mit der Erbauung der eigenen Kirche nicht die Allgemeinheit berücksichtigt, umsoweniger, da kein regelmäßiger Gottesdienst stattfand, und die Leute, welche ihre Andacht befriedigen wollten, gezwungen waren, hinüber nach Ottakring zu gehen. Die Messe ward nur einmal wöchentlich abgehalten, ein Umstand, der nicht überall Billigung fand. Diesem allgemein fühlbaren Übelstande abzuhelpen, schuf im

Jahre 1743 die ob ihrer wohlthätigen Aete allgemein geachtete Frau Theresia Bornemann eine Stiftung, durch die es ermöglicht worden ist, daß der Gottesdienst, dem allgemeinen Wunsche entsprechend, wenigstens an allen Sonn- und Feiertagen regelmäßig abgehalten werden konnte.

Doch gar bald wurden Stimmen laut, die eindringlichst für Neu-Verchenfeld die Umwandlung der bisher von der Ottakringer Pfarre abhängigen Kirche in eine selbständige Pfarre verlangten. In erster Linie war es die Witwe des k. k. Regierungsrathes von Kirchstettern, Frau Maria Theresia von Kirchstettern, die — die eifrigste Förderin des Wunsches — Alles daran setzte, um die Selbständigkeit zu erwirken. Aus manigfachen Gründen erscheint es begreiflich, daß man nun umsomehr daran dachte, eine eigene Pfarre für die immer mehr und mehr wachsende Ortschaft Neu-Verchenfeld zu gründen. Aus diesem Grunde richteten am 14. März 1760 die damaligen Kirchenräthe Martin Saalb und Simon Blaimer im Namen der ganzen Gemeinde an den Erzbischof von Wien, Cardinal Grafen von Migazzi, die Bitte um baldige Errichtung einer selbständigen Pfarre, mit der Motivierung, daß Frau Marie von Kirchstettern, die erste Anlaßgeberin, sich bereit erklärte, zur Unterbringung eines Priesters eine Wohnung unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

Der edelmüthige Kirchenfürst willfahrte auch dem Ersuchen der Bewohnerschaft, indem am 28. März 1760 durch ein Decret ¹⁾ die Auspfarrung Neu-Verchenfelds von der Pfarre in Ottakring bewilligt wurde. Durch das fürsterzbischöfliche Decret vom 4. Mai 1761, das bloß in fünf Exemplaren ausgefertigt wurde, fand diese Dismembration ihre feierliche Bestätigung; gleichzeitig mit dieser Erledigung erhielt der Pfarrer von Ottakring als einmalige Entschädigung für den

¹⁾ Das diesbezügliche Decret befindet sich in den Consistorialacten aus der damaligen Zeit.

abgetrennten Theil seines Pfarrsprengels den für die damalige Zeit namhaften Betrag von 4800 fl. zugesprochen. Das Patronat über die nun zur eigenen Pfarre erhobene Kirche wurde dem Wiener Fürst-Erzbischofe vorbehalten und weiters bestimmt, daß der jeweilige Pfarrer als „*primos fructus* dem *Ordinario*“ bei seiner Investitur 30 Gulden, als eine „*pensionem alumnaticam*“ 7 Gulden, dem Pfarrer von Ottakring weiters alljährlich 200 Gulden und dem Schullehrer des Ortes 40 Gulden zu entrichten habe. Außerdem aber wurde bestimmt, daß die Pfarrkirche in Neu-Verchenfeld selbst „für Herleihung des Bahrtuches“ der Pfarrkirche von Ottakring alljährlich und für ewige Zeiten 20 Gulden, welche aber vermöge einer Consistorial-Verordnung auf die Hälfte der vom Bahrtuche jährlich eingehenden Stolagebüren herabgesetzt, zu zahlen schuldig sei.

Weiters sei hier erwähnt, daß Neu-Verchenfeld schon im Jahre 1737 einen „*Vicarius loci*“ erhielt, der vom Pfarrer in Ottakring aus den Pfarreinkünften, die in Neu-Verchenfeld zusammenkamen, erhalten wurde und in der letzteren Gemeinde selbst wohnhaft war. Der erste Vicar, Josef Ledermüller, wurde im Jahre 1740 durch Johann Rohrer ersetzt, der im Jahre 1757 Pfarradministrator in Ottakring und nach dem Ableben des Pfarrers Johann Wolfgang Adtl im Jahre 1761 Pfarrer wurde. Nächster Vicarius war Josef Geller, welcher bis zum Jahre 1759 fungierte; nach ihm kam Josef Benedict Oberl (1759—1760) und Sonitentiär Franz Anton Appeller von der Kirche St. Nikolaus auf der Landstraße, welcher letzterer, mit einer Empfehlung der Frau Maria von Kirchstettern versehen, sich allgemeiner Beliebtheit erfreute.

In welcher rigoröser Weise die Wohlthäterin Frau von Kirchstettern für die Gemeinde Sorge trug, beweist auch die Thatsache, daß sie außer den zahlreichen sonstigen Spenden dem Neu-Verchenfelder Pfarrvermögen die Beträge von 2500 Gul-

den (18. September 1748) und 500 Gulden (19. Februar 1743) in Obligationen gab. Am 4. August 1763 hatte die Dame behufs Anstellung eines Priesters, der eine tägliche Messe zu halten hatte, ein Capital von 7320 fl. investiert, und wurde als erster Beneficiant über ihren Vorschlag, Johann Bapt. Frizl, Pfarrverweser der Neu-Verchenfelder Kirche. Weiters bestimmte Frau von Kirchstettern diesen geistlichen Herrn, sowie alle seine Nachfolger zu Erben ihrer in Neulerchenfeld innegehabten Wohnung.

Die Gemeinde-Vertretung jener Zeit hatte diese Wohltäterin auch in dem Sinne geehrt, als deren Leiche in der hierortigen Pfarrkirche, unter dem Bogen, welcher das Chor trägt, nahe der Eingangsthüre bestattet wurde. Im Jahre 1884 wurde auch die ehemalige Kirchengasse nach ihr benannt (Kirchstetterngasse). Frau von Kirchstettern, welche am 24. Februar 1766 verstarb, setzte die Neu-Verchenfelder Pfarrkirche zur Universalerin ihres sehr bedeutenden Gesamtvermögens ein. Wir setzen nun an dieser Stelle die Reihenfolge der hierortigen Pfarrer bei: J. A. Apeller (bis 1762), Anton Singer (bis 1764), Thaddäus Reither (bis 1765), Conrad Buschmann (bis 1768), Johann Bapt. Valtiner (bis 1787), Friedrich Pohl (bis 1799), Ferdinand Fürst (bis 1814), Franz Xaverius Marchand (bis 1829), Ignaz Alazar (bis 1851), Ernest Rödl (bis 1891), und der geheime Rämmerer und f. e. Rath Ignaz Flandorfer.

Rehren wir nun zur Ortsgeschichte wieder zurück. Die kleine Gemeinde, eine der jüngsten um Wien gelegenen Ortschaften, besitzt über 45.000 Einwohner. Trotz seiner kleinen Anfänge vergrößerte und erweiterte sich Neu-Verchenfeld in einer überaus schnellen Weise. Die Kirche wurde zum Mittelpunkt der Ortschaft genommen, um den sich ein regelrechtes Gemeinwesen in erfreulichster Weise entwickelte, was in der Weise geschah, als die Häuser in einer Längsreihe neben und

gegenüber der Kirche gebaut wurden. Aus diesem Grunde erhielt auch die eine neugebildete Gasse die Bezeichnung „Die mittlere.“ Auch das bereits früher erwähnte „Grundsteinhaus“ war Mittelpunkt eines größeren Häusercomplexes und wurden hier in derselben Weise Ansiedlungen errichtet; so bildete sich die „untere Gasse“. ¹⁾ Parallel mit der „mittleren“ Gasse hatte sich später auch die „obere Gasse“, gegenüber der Kirche entwickelt.

Im Jahre 1833 zählte Neulerchenfeld, nach dem im Archive erliegenden damaligen Situationsplane, 148 Häuser mit über 5000 Einwohnern. Schon zu dieser Zeit war die Ortschaft ein sehr beliebter und angenehmer Ausflugsort der Wiener, und so sah man allsonntäglich zahlreiche Familien in endlosen Karawanen hinauspilgern.

Auch General Laudon, dieser kühne Held der österreichischen Geschichte, hatte, bevor er seine glänzende Laufbahn begann, in Neu-Verchenfeld Wohnung genommen.

In welch' erfreulicher Weise sich die im Ruße der Wohlhabenheit stehende Bevölkerung vermehrte, zeigen nachstehende Ziffern: Im Jahre 1858 zählte man bereits eine Seelenzahl von 6924, im Jahre 1870 10.093 (196 Häuser), im Jahre 1880 25.657 (412 Häuser) und nach den Daten der letzten Volkszählung 45.076 Einwohner in 630 Häusern.

Die heutige Ausdehnung verdankt Neu-Verchenfeld, dessen ursprüngliches Gebiet sich zwischen der heutigen Friedmannsgasse und Thaliastraße befand, erst dem Jahre 1872. Da wurde durch eine Vereinbarung mit der nun ebenfalls zur Commune Wien einverleibten Gemeinde Fünfhaus ein bedeutender Zuwachs an Grund und Boden gewonnen, wogegen eine einmalige Entschädigung von 5000 Gulden — und zwar für die Gründe zwischen der Thaliastraße und Burggasse — gezahlt wurde und die Entwicklung eine neuerliche Basis erhielt.

¹⁾ Heute Grundsteingasse.

Heute repräsentiert sich dieser Theil des nunmehrigen 16. Bezirkes als ein prächtiger Stadttheil, in welchem schaffensfreundige Hände die Industrie und das wirtschaftliche Leben vollauf zu heben bestrebt sind. Dieses Zeugnis ist für die Gemeinde, als deren letzter autonomer Bürgermeister Robert Ulrich, der derzeitige Bezirksvorstand des 16. Wiener Gemeinde-Bezirkes, fungierte, umso chrender, als es bloß 188 Jahre her sind, daß die Gemeinde zu entstehen begann.

Daß auch die Kriegsgeschichte gar Manches von Neu-Verchenfeld zu erzählen weiß, ist selbstredend. In den Gefilden und Waldungen, an deren Stelle sich heute Neu-Verchenfeld erhebt, war es zu Zeiten der beiden Türkenkriege, wie auch anlässlich der französischen Invasion ungemein lebhaft. Feindliche Truppen lagerten hier bunt durcheinander, um von hier aus ihre unheilvollen Überfälle zu veranstalten, überall Handel und Wandel hemmend, überall Stillstand auf allen Gebieten zur Folge machend.

Die heutige Ortschaft hatte im besonderen zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch die französischen Barbaren zu leiden, ein Schicksal, das fast alle Gemeinden zu tragen hatten.

Auch das stürmische Jahr 1848 gieng nicht spurlos vorüber, jene Zeit, die für die Gestaltung der heutigen Verhältnisse überaus maßgebend war. Wir wollen hier nun, ergänzend zu den sonstigen diesbezüglichen Daten, die Revolution näher beschreiben. Die ihren Höhepunkt erreichten Wirren hatten ihren eigentlichen Anfang den Franzosen zu verdanken, indem dieselben im Februar 1848 ihre Regierungsform änderten, welcher Zustand auch in Wien Gährung unter das Volk brachte. Die nach Freiheit lechzenden Bürger mit den Studenten an der Spitze, überreichten nun am 11. März dem Kaiser Ferdinand I. eine Bittschrift, worin um verschiedene politische Reformen gebeten wurde.

Diese Petition wurde am 13. März von den Ständen berathen, welch' letztere es sich nicht versagen konnten, gar manche Modificationen vorzunehmen, eine Herausforderung, die schwere Folgen trug. Die sich im Landhause angesammelte Menge gab ihrem Mißmuthe unverhohlen Ausdruck, und als zum Schlusse kategorisch der Rücktritt des damals allmächtigen Ministers Metternich gefordert wurde, erschien Militär, um auf das Volk sofort zu feuern. So kam es zu den ersten Märzgefallenen. Die Wuth der Bevölkerung ward dadurch nur noch mehr gesteigert.

Doch alsbald ergriff grenzenloser Jubel das Volk, indem es bekannt geworden ist, daß die Hauptpunkte, Aufhebung der Censur, Pressfreiheit, sowie Entlassung des Fürsten Metternich, bewilligt worden sind. Als der gütige Kaiser Ferdinand in Begleitung seines Bruders Franz Carl und seines Neffen, des nunmehrigen Kaisers Franz Josef I., ohne Begleitung eine Fahrt durch die Straßen wagten, erreichte der Jubel die höchsten Grenzen, um jedoch abermals, und zwar am 28. April sich in Mißstimmung zu verwandeln.

Die gemachten Concessionen wurden als unbefriedigend zurückgewiesen und eine neue Verfassungsänderung stürmisch verlangt. Der Aufruhr bemächtigte sich aller Schichten, und als es bekannt geworden, daß der Kaiser Wien verließ, bemächtigte sich der Menge eine überaus peinliche Stimmung. Es wurde gemordet, gebrannt, ja die heutesüchtige Pöbelschar schonte vor den größten Schauerthaten nicht zurück. Auch Erzherzog Johann, der zum Reichsverweser ernannt wurde, mußte Wien verlassen, um nach Frankfurt zu gehen, was abermals als ein Zeichen für weitere Wirren angesehen wurde.

Kriegsminister Graf Latour, der, um die Aufständischen zu bezwingen, Militär requirierte, fiel ebenfalls den Rebellen zum Opfer. Fürst Windischgrätz, der sodann den Oberbefehl erhielt, zog von allen Seiten Militär heran,

versetzte Wien in Belagerungszustand, ließ die Stadt beschießen und, nach heftiger Gegenwehr, von seinen Leuten einnehmen. Die erschöpften Rebellen, die sich nicht flüchten konnten, wurden standgerichtlich hingerichtet, die Nationalgarde und die Studentenlegion, sowie sämtliche Vereine aufgelöst, alle freisinnigen Verordnungen zurückgenommen und die Bevölkerung vollkommen entkräftet, welcher Zustand fast bis zu dem Momente andauerte, als Ferdinand I. die Zügel seiner Regierung in die jugendlichen Hände seines Neffen Franz Josef I. übergab; nun wurde der Belagerungszustand aufgehoben und die Ruhe wieder hergestellt.

Auch für die diesseitigen Vororte war das 1848er-Jahr eine Zeit besonderer Aufregungen. Es constituirte sich auch hier eine Nationalgarde, um die Rebellen von ihren Gräueltthaten abzuwehren, eine Arbeit, die nach unsäglichen Schrammizeln dennoch gelang.

Dadurch, daß unser allgeliebter Monarch, Kaiser Franz Josef I., gleich nach seiner Thronbesteigung die weitgehendsten Freiheiten verlich, hat er Oesterreich zu einem constitutionellen Staate gemacht, eine Errungenschaft, die überall die schönsten Früchte zeitigte.

Es trat eine wohlthuende Ruhe ein und Handel und Gewerbe; wie auch alle Zweige des menschlichen Schaffens prägten der neuen Aera die schönsten Stempel auf. Auch in Neu-Verchenfeld wurde es reger, die Bauhätigkeit schritt rasch vorwärts, es entstanden zahlreiche öffentliche und Privat-Gebäude, es wurde eine rationelle Straßenpflege, die Einführung der Wasserleitung sowie der Beleuchtung durchgeführt u.

Die Gemeinde-Vorstehungen der letzten Jahrzehnte, in erster Linie aber die letzte autonome Repräsentanz, haben wahrlich Ersprießliches geleistet, wenn man sich vor Augen hält, was Neu-Verchenfeld früher gewesen und was es heute ist. Die mannigfachen Neuerungen auf allen Gebieten hatten

auch hier dankbaren Boden gefunden, es kam ein neues, ein frisches Leben unter die Bevölkerung, dem es zu verdanken ist, daß Neu-Verchenfeld zu den besten Gemeindeflecken, die einverleibt wurden, geworden ist.

Neu-Verchenfeld, das zwei Bürger- und sechs Volksschulen, eine Schulabtheilung für blinde Kinder¹⁾, sowie ein Post- und Telegraphen-Amt besitzt, wurde, ebenso wie die Nachbargemeinde Ottakring, von der edlen Prinzessin Montedara, der stillen Einsiedlerin des Wilhelminenberges, in der denkbar reichsten Weise bedacht, und zahlreich sind die Wohlthaten, die der Gemeinde von dieser Seite zu Theil wurden.

Außer zwei Sicherheits-Wachstuben und dem, allen Anforderungen entsprechenden Stephanie-Spitale besitzt Neu-Verchenfeld folgende Vereinigungen:

Alpine Gesellschaft „D' Hölenthaler“ (Kirchstetterngasse 55), Arbeiter-Verein „Apollo“ (Gaullachergasse 47), Arbeiterinnen-Bildungs-Verein (Neubaugürtel 44), Athleten-Club „Simson“ (Grundsteingasse 42), Athleten-Club „Ausdauer“ (Gaullachergasse 16), Athletik-Club (Grundsteingasse 25), Gesell.-Verein „Bauerngesellschaft Hainbach“ (Hauptstraße), Bouquet-Club (Hauptstraße 61), Club der Wiener Holländer-Kanarienzüchter (Hauptstraße 2), Club der Vogelfreunde und -Züchter, Club der Zitherfreunde (Grundsteingasse 25), Fachverein der Gärtler, Broncearbeiter, Ciseleure, Pfeifenbeschläger und Galvaniseure (Hauptstraße 2), hum. Geselligkeits-Verein „Gailthalerbund“ (Brunnengasse 19), Neu-Verchenfelder Männerchor (Brunnengasse 19), Neu-Verchenfelder Männergesang-Verein²⁾ (Thaliastraße 34), Geselligkeits-Verein „Oberon“ (Brunnengasse 73), Gewerkschafts-Verein der Bänderzeuger (Brunnengasse

¹⁾ Kirchstetterngasse 38.

²⁾ Hauptstraße 44.

19), hum. Verein „Guttenberger“ (Grundsteingasse 9), Kaiser Franz Josephs = Unterstützungs = Verein (Hauptstraße 14), Verein deutscher Hochschüler „Philadelphia“ (Hauptstraße 43), Neu-Verchenfelder Turn-Verein (Grundsteingasse 65), Verein der Kinderfreunde (Brunnengasse 12), Verein der Schulfreunde (Kirchstetterngasse 56), allg. Wiener Volksjänger-Verein (Hauptstraße 44), hum. Geselligkeits-Verein „Weanaherz“ (Gaullachergasse 16), Wohlthätigkeits-Verein für Buchdrucker und Schriftgießer (Hauptstraße 44).

Die Vereinigung mit Wien, welche überall gar manche Hoffnungen zu regem Leben anzutreiben wußte, hatte auch in der Ottakringer Gemeindestube freundlichsten Wiederhall gefunden. Dem freudigen Gefühle wurde auch in der am 23. December 1890 unter dem Voritze des Bürgermeisters Ulrich stattgehabten Sitzung Ausdruck gegeben, indem folgende Resolution einstimmig zur Annahme gelangte:

„Der 19. December d. J. ist für unser geliebtes Vaterland ein bedeutungsvoller Tag; ist es ja jener Tag, an welchem unser allgeliebter und allverehrter Monarch Kaiser Franz Joseph jenem Gesetze die Weihe verlieh, welches die Vereinigung der Vororte mit der Stadt Wien ausspricht. So wie immer, hat auch diesmal unser erhabener Monarch durch Allerhöchste Sanction des Landesgesetzes vom 19. December v. J. väterlich gezeigt, daß ihm das Wohl seiner Reichshauptstadt am Herzen liege, er hat dadurch eine Großstadt geschaffen, in welcher Handel und Wandel zum steten Aufblühen gelangen werden. Der Gefertigte stellt daher den Antrag:

Die heutige Versammlung wolle folgende Resolution fassen:

„In Erwägung, daß durch die Einbeziehung der Vororte zu Wien eine Stadt geschaffen, auf welche jeder wahre Patriot mit Freuden blicken wird; in weiterer Erwägung, daß dadurch Handel und Wandel ein gedeihliches Aufblühen

erleben werden, bringt die heutige Versammlung ihren ehrfurchtsvollen Dank für ihren erhabenen Monarchen dadurch zum Ausdrucke, daß dieselbe ein dreifaches, begeistertes Hoch auf Se. Majestät den Kaiser darbringe und den Vorstehenden beauftrage, er wolle an die löbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft die Bitte stellen, daß dieser Dank zu den Stufen des Allerhöchsten Thrones gelangen möge.“

Heute ist Neu-Verchenfeld nicht mehr autonom, heute ist es bloß ein Theil der Residenz unseres Kaisers, ein kleines Juwel aus dem Scepter der Mutter Bindobona, mit der es nun gemeinschaftlich Alles tragen muß, was die Zukunft bringt, Freud und Leid in allen Tagen . . .



